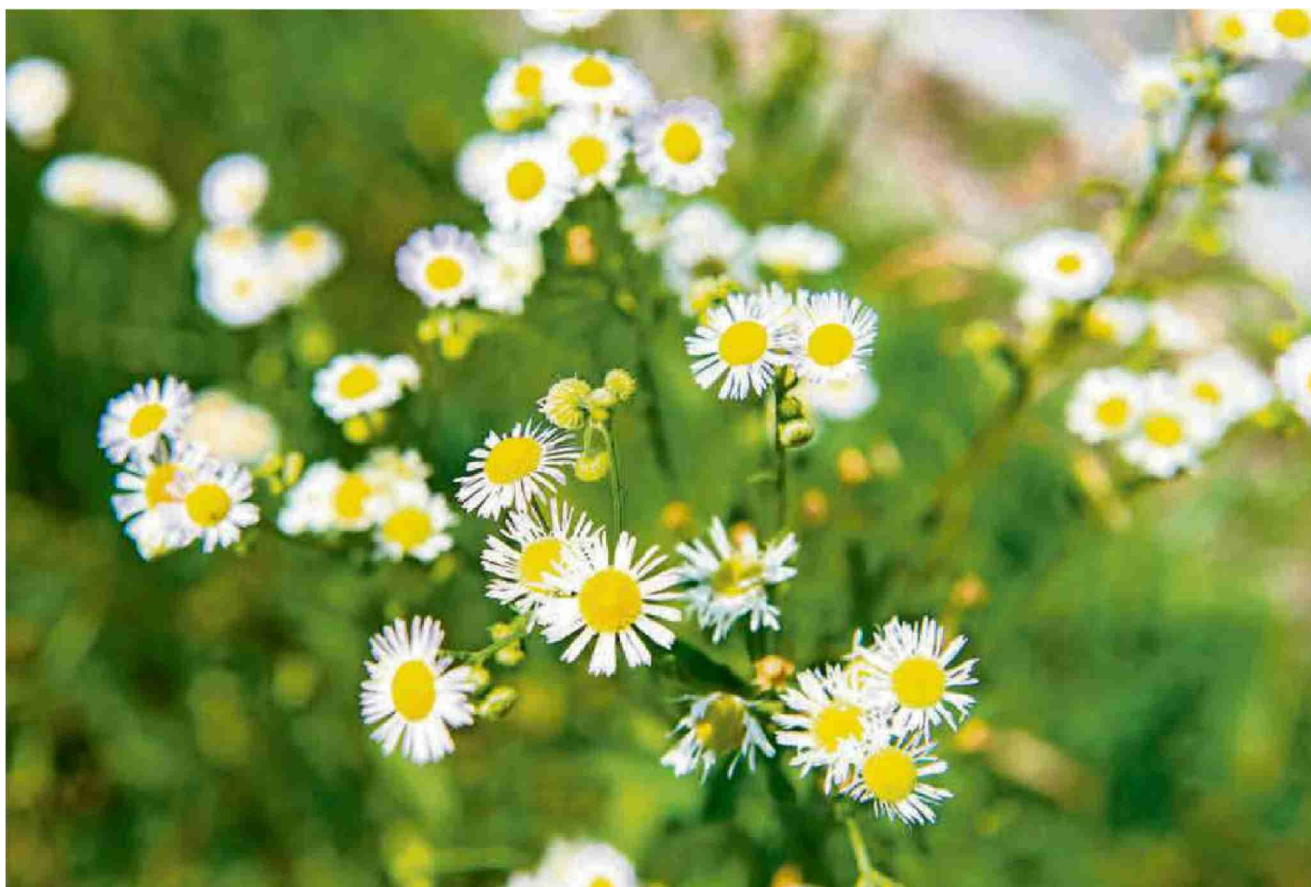




Bauern von aggressiver Blume zur Verzweiflung getrieben

Region So niedlich und hübsch sie aussieht, so bössartig ist die weisse Blume namens Einjähriges Berufkraut. Bauern sollen sie ausrotten, doch das empfinden zwei Wetziker Bauern als Kampf gegen Windmühlen.

David Kilchör



Das Berufkraut ist eine aggressive Blume und überall in Gärten und an Strassenecken zu finden. Foto: Seraina Boner

Es sieht hübsch aus. Zierlich und weiss. Wie zu lang geratene Geissenblümchen oder gar Margeriten. Und es trägt einen recht unspektakulären Namen: Einjähriges Berufkraut. Dass sich hinter diesem herzigen, braven Blümchen einer der aggressivsten Neophyten verbirgt, weiss kaum jemand.

Nur die Bauern. Vor drei Jahren gab der Kanton den Tarif klar durch: Das Berufkraut gehört ausgerottet, und die Bauern sind dafür zuständig. Wer das Kraut auf seinen Wiesen duldet, muss mit Kürzungen der Direktzah-

lungen rechnen. Und der einzige Weg, das Unkraut loszuwerden, ist jäten.

Bauer Alex Scheiwiler aus Wetzikon nervt sich darüber. «Bei uns Bauern kann der Staat via Direktzahlungen den Hebel ansetzen. Doch dieses Problem kann nur gemeinsam mit der ge-

Hauptausgabe

Zürcher Oberländer
8620 Wetzikon ZH
044/ 933 33 33
zueriost.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 19'518
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Seite: 2
Fläche: 126'049 mm²



Kanton Zürich
Baudirektion

Auftrag: 1088177
Themen-Nr.: 540.003

Referenz: 74166518
Ausschnitt Seite: 2/4

samten Bevölkerung gelöst werden.» Das Kraut spriesse oftmals an Strassenrändern auf Grünstreifen neben Velowegen oder auch in privaten Gärten. «Dort versamt es und gelangt auf unsere Wiesen.»

Er habe es schon oft auf Grünflächen der Stadt oder auch des Spitals gesehen und dies dann gemeldet. «Die Stadt hat einen Neophytenbeauftragten. Dort gehts jeweils sehr schnell. Aber es kann halt trotzdem sein, dass es dann schon versamt ist.»

«Immer mit wachen Augen»

Am schlimmsten sei das für Bauern mit grossen Ökowieden, die nicht schon im Mai gemäht werden dürften, wenn das Kraut noch nicht blühe. Er selber hat vor zwei Jahren grosse Flächen rigoros gejätet und viele Stunden investiert. «Seither sticht mir diese Pflanze sofort in die Augen, ich dulde auf meiner Betriebsfläche keine einzige Berufkrautpflanze.» Scheiwiler führt den Hof der einstigen Landwirtschaftlichen Schule in den Meierwiesen. «Ich bin immer mit wachen Augen unterwegs, und meine Ökowieden sind noch überschaubar.»

Howald leidet spürbar

Anders geht es Felix Howald, der zwischen Ettenhausen und Hinwil einen Hof betreibt. Er bewirtschaftet rund 14 Hektaren Ökowieden und leidet spürbar unter dem Berufkraut. «Gerade heute habe ich wieder eine Stelle mit etwa 20 solchen Blumen entdeckt. Das Jäten kostet halt jedes Mal Zeit.»

In diesem Fall rechnet er nur mit etwa 15 Minuten. Doch gebe es teils sehr viel schlimmere Fälle. «Verpasst man dieses Jahr eine Blume, hat man nächstes Jahr 50 oder mehr.» Bis vor drei oder vier Jahren sei die Blume noch kein Problem gewesen. «Sie war da, ich fand sie schön und liess sie oftmals sogar blühen.»

Plötzlich kamen Broschüren

Doch dann tauchten Broschüren auf, in denen der Staat vor der Blume warnte und schliesslich auch mit Kürzungen der Direktzahlungen drohte. «Jetzt ist die Blume plötzlich böse.»

Dass die Bauern sofort reagierten, liegt auf der Hand. «Wenn Ihnen der Chef mit einer Lohnkürzung droht, werden Sie auch aktiv, oder?» Ihn nervt der Druck allerdings – vor allem im Zusammenhang mit der laut ihm

mangelnden Flexibilität des Systems. «Ökowieden darf man erst ab dem 15. Juni mähen. Gäbe es mal ein oder zwei Jahre lang eine Ausnahme und wir könnten schon im Mai drüber, dann hätten wir das Kraut dort weg.» Doch der Staat sei stur. «Die Bürokratie würgt uns.» Also werde halt gejätet. Stundenlang. Von Hand.

Auch Bauer Alex Scheiwiler tut sich schwer mit dieser Praxis. «Strassenstreifen und SBB-Flächen wurden einst früher gemäht – der Effekt war, dass sich solche Pflanzen weniger verbreiteten.» Werde heute ein Strassenstreifen vor der Blust gemäht, komme gleich ein Leserbrief in der Zeitung. «Diese Sicht hat schon auch ihre Berechtigung – man kann es einfach nie allen recht machen. Das eine wie das andere hat negative Folgen.»

Für Howald ist klar: «Das Berufkraut ist nicht mehr ausrottbar. Man kann es höchstens noch eindämmen.» Und auch Scheiwiler sieht es ähnlich. «Ohne die Mithilfe der gesamten Bevölkerung, die in ihren Gärten und Anlagen die Pflanzen vor dem Blühen vernichtet, sind wir Bauern machtlos.»



«Die Bauern können nichts dafür»

Region Fiona Cimei von der Fachstelle Pflanzenschutz des Strickhofs kann den Ärger der Bauern nachvollziehen, sagt aber, Strafen seien nicht das Ziel.

Frau Cimei, der Strickhof rief bereits vor einigen Jahren die Bauern dazu auf, gegen das Berufkraut zu kämpfen. Hat sich die Situation seither verbessert?

Fiona Cimei: Unglücklicherweise nicht wirklich. In der Landwirtschaft ist das Thema mittlerweile immer besser bekannt, aber die Bauern sind nicht die Einzigen, die etwas tun müssen. Auch Privatgärten und Gemeindeflächen zeigen teils grosse Probleme. Es ist wichtig, dass auch an diesen Orten weiterhin viel Aufklärungsarbeit stattfindet.

Wie können Sie dagegen vorgehen?

Wir vom Strickhof haben keinen direkten Einfluss auf die Gemeinden und die Bevölkerung, da wir ausschliesslich für die Landwirtschaft zuständig sind. Hat ein Bauer ein Problem, kann er sich bei uns beraten lassen. Wenn er in einer Gemeinde wohnt, in der das Berufkraut ein grosses Problem ist, versuchen wir, die Bauern zu mobilisieren, damit sie die

Gemeinde, aber auch Private mit Gärten voller Berufkraut auf die Problematik aufmerksam machen. Meist kennen die Leute das Berufkraut gar nicht, zeigen aber Verständnis, wenn man sie auf das Problem hinweist.

Weshalb ist das Berufkraut so schlimm?

Das Berufkraut bevorzugt vor allem Orte, an denen der Boden nicht dicht bewachsen ist. Dummerweise befinden sich auf diesen Flächen meist aber auch die für die Biodiversität wertvollsten Pflanzen. Kann sich ein Same des Berufkrauts auf diesem lichten Boden etablieren, verdrängt es die anderen Pflanzen sehr schnell. Ab Ende Juni beginnen die Blumen zu blühen und produzieren bis zu 50 000 Samen. Aus Sicht der Biodiversität sind die Blüten vollkommen wertlos. Kein Bestäuber profitiert davon.

Bauern wünschen sich, bei starkem Befall Ökowiesen früher mähen zu dürfen, und sagen, das werde staatsseitig oftmals ausgeschlossen.

Der Ansatz ist höchstens kurzfristig nützlich, weil sich das Berufkraut mit einem Frühschnitt leider nicht bekämpfen lässt. Das



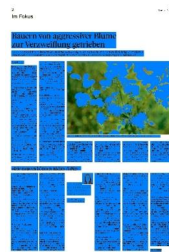
«Aus Sicht der Biodiversität sind die Blüten völlig wertlos.»

Fiona Cimei
Mitarbeiterin Strickhof, Lindau

Hauptausgabe

Zürcher Oberländer
8620 Wetzikon ZH
044/ 933 33 33
zueriost.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 19'518
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Seite: 2
Fläche: 126'049 mm²



Kanton Zürich
Baudirektion

Auftrag: 1088177
Themen-Nr.: 540.003

Referenz: 74166518
Ausschnitt Seite: 4/4

Kraut passt sich nach dem ersten Schnitt an, macht kürzere Stiele und blüht einfach weiter unten. Irgendwann ist es gar nicht mehr mähbar und versamt trotzdem. Bei grossem Befall kann ein verfrühter Schnitt eine Symptombekämpfung sein – letztlich muss das Kraut aber anders bekämpft werden.

Wie tut man das, wenn das Jäten von Hand schlicht zu aufwendig ist?

Wir machen in Absprache mit den Bauern viele Versuche, probieren etwa Pflanzenschutzmittel aus, machen Übersaaten oder setzen Weidetiere ein, die das Kraut niedertrampeln und so zerstören. Ist das Jäten für den Bauern unverhältnismässig, versuchen wir eine Lösung mit ihm zu finden, die für ihn am besten passt. Und dann gibt es noch die Extremvariante, die leider auch ab und zu zum Einsatz kommt. Dann müssen wir die gesamte Wiese umbrechen.

Was heisst umbrechen?

Das heisst, dass wir die Ökowiese zu einer Ackerkultur wie Mais oder Getreide umwandeln und anderswo eine Ökowiese anlegen. Das ist aber meist eine eher schlechte Lösung, weil die

Ökoflächen üblicherweise dort liegen, wo sie von den äusseren Umständen her auch hinpassen. Ein frühzeitiges Zurücktauschen der Flächen nach wenigen Jahren ist aber eher heikel.

Wieso?

Der Samenvorrat im Boden ist enorm gross. Vor allem, wenn es schon zwei, drei Jahre Berufkraut auf der Fläche hatte. Die Samen, die sich bereits auf der Fläche angesammelt haben, sterben leider nicht so schnell ab, sondern warten unter der Erdoberfläche, bis für sie die Bedingungen zum Keimen wieder stimmen. Dort überleben sie mehr als fünf Jahre, weshalb ein Wechsel zurück zu einer Ökofläche bereits nach wenigen Jahren sicher mit erneutem Jäten verbunden ist.

Bauern sind teils der Ansicht, das Berufkraut gebe es hierzulande erst seit wenigen Jahren. Stimmt das?

Das würde ich nicht unbedingt so bestätigen. Allerdings haben die Ausmasse, in denen das Berufkraut vorkommt, in den letzten Jahren stark zugenommen. Wir haben das Gefühl, dass trockene Jahre das Kraut begünstigen. Letztes Jahr gab es Flächen, auf denen die Population explo-

diert ist. Früher war man sich der Gefahr einfach nicht so bewusst, die vom Berufkraut ausgeht. Man konnte die Samen für den Garten sogar in den Läden kaufen. Heute ist man um einiges schlauer und betreibt sehr viel Aufklärungsarbeit sowohl in der Landwirtschaft als auch bei Privaten und in Gemeinden.

Hat der Kanton schon mal einem Zürcher Bauern die Direktzahlungen gekürzt, weil zu viel Berufkraut auf seinem Land vorkam?

Dies ist bisher nur äusserst selten passiert. Wir versuchen solche Fälle möglichst zu vermeiden. Wir wollen die Bauern nicht dafür bestrafen, dass sie das Kraut auf ihren Wiesen haben. Sie können ja nichts dafür. Kommt ein Kontrolleur und stellt den Befall fest, so muss der Bauer einen Bekämpfungsplan mit dem Strickhof ausarbeiten. Dieser wird dann mindestens die kommenden drei Jahre durchgeführt und durch den Strickhof begleitet. Die Zusammenarbeit mit den Bauern ist wirklich angenehm, denn wir führen einen Kampf mit dem gleichen Ziel. Das Berufkraut ein für alle Mal loszuwerden.

David Kilchör